Mit Roland Lüthi durch den Basler Kannenfeldpark : ein Gespräch über Eiben und Eichen

Autor(en): **Valentin, Christine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2017)**

Heft 5: **Bäume**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

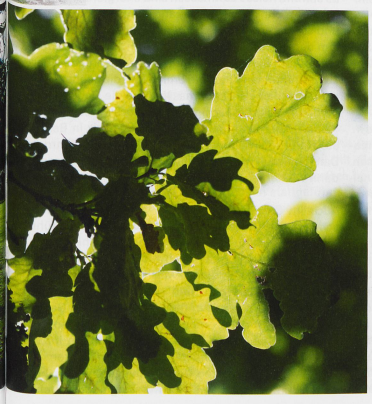
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Eibe ist ein Friedhofsbaum ▲
Basels grösster Park war früher ▶
ein Friedhof.



Mit Roland Lüthi durch den Basler Kannenfeldpark

Ein Gespräch über Eiben und Eichen

Wer über Bäume reden will, ist im Kannenfeldpark mit seinem Arboretum und bei Roland Lüthi an der richtigen Adresse. Obwohl der Regen an diesem kalten Sommertag unaufhörlich in die Bäume prasselt, bleibt der Baselbieter Umweltfachmann konzentriert beim Thema. Es wird ein langes Gespräch über das warme Basler Klima, die Vielfalt der Bäume und den Naturschutz bei den nicht einheimischen Neophyten.

Wir reden über den bekannten Eichenhain von Wildenstein bei Bubendorf, der seltenen Pflanzen und Tieren Lebensraum bietet. Wir streifen die alten Eiben an den Jura-Steilhängen, die den Ökologen besonders beeindrucken. Wir unterhalten uns über den Wald, der – unter dem Aspekt der Artenvielfalt – im Baselbiet vor allem aus Rotbuchen besteht. Und schliesslich landen wir bei der Klimaerwärmung.

Akzent Magazin: *Schon Mitte Juni gab es dieses Jahr in der Region Basel eine fünftägige Hitzewelle mit Temperaturen über 30 Grad. Jedes Jahr vermelden die Wetterdienste neue Wärmerekorde. Wäre es da nicht sinnvoll – im Sinne einer Massnahme gegen die Klimaerwärmung –, in der Stadt mehr Bäume zu pflanzen?*

Roland Lüthi: Das bringt nur punktuell etwas und zwar beim Schatten. Alleebäume etwa können die Hitzeabstrahlung der Strassen etwas dämpfen. Aber die landschaftsökologische Funktion der Stadtbäume für die ganze Stadt ist nicht so bedeutend. Der frühere Basler Ständerat Gian-Reto Plattner hat einmal im Zusammenhang mit dem Treibhauseffekt vorgeschlagen, man solle im Kanton Basel-Stadt vermehrt Flächen aufforsten, da Bäume bekanntlich Kohlenstoffdioxid binden. Das war aber keine so gute Idee. So gibt es im Stadtkanton kaum Flächen, die man aufforsten könnte. Und mit Blick auf die ganze Schweiz ist der Vorschlag auch hinfällig, da die Waldfläche seit Jahrzehnten wieder zunimmt. Ein paar zusätzliche Bäume bringen in Bezug auf die CO_2-Bilanz praktisch nichts.

Natürlich haben Wälder eine landschaftsökologische Bedeutung, aber da geht es um grosse Waldgebiete – sie regulieren das Klima. Auch der grosse Kannenfeldpark übernimmt, wenn auch nur lokal, diese Funktion. Trotzdem können alle Stadtpärke zusammen die Hitze in der Stadt nicht wirklich ausgleichen oder abkühlen. In Basel ist es vor allem der Rhein, der die Stadt kühlt. Das spürt man, wenn man sich an einem Sommerabend am Fluss aufhält.

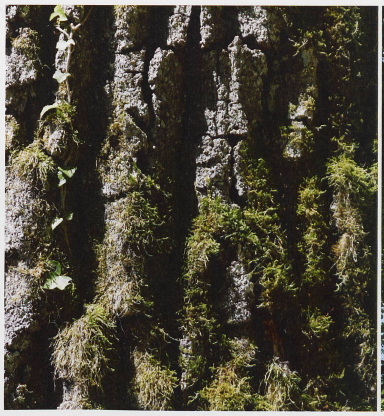
Arboretum Kannenfeldpark

Eine der grössten Baumsammlungen der Region – ein Arboretum – findet man im Basler Kannenfeldpark. Hier stehen auf neun Hektaren 847 Bäume von 180 verschiedenen Arten, darunter 34 Ahorn-, 13 Magnolien-, 11 Eschen- und 27 Eichenarten. Zum Bestand gehören etwa ein Maulbeerbaum aus China, eine Persische Eiche oder eine Riesensequoia aus der Sierra Nevada von Kalifornien. Der Ursprung des Parks liegt im Kannenfeldgottesacker, der am 3. Juni 1868 nach Plänen von Amadeus Merian im Stil englischer Parkanlagen eröffnet wurde. Wer wissen will, welche Baumraritäten in Basels grösstem Park stehen, kann auf einen Gehölzführer zurückgreifen. Dieser kann auf der Website der Stadtgärtnerei als PDF heruntergeladen werden.

→ www.stadtgaertnerei.bs.ch/stadtgruen/paerke-gruenanlagen/kannenfeldpark.html

Die Eichen sind biologisch sehr wertvoll, da sie zahlreichen Pflanzen und Tieren einen Lebensraum bieten. ▸

Der **Umweltfachmann Roland Lüthi** (57) zählt zu den besten Kennern von Natur und Landschaft der beiden Basel. Der Verfasser diverser Natur- und Exkursionsführer durch Naturschutzgebiete arbeitet als selbständiger Ökologe in Münchenstein. Aktuell erstellt er im Auftrag des Kantons Baselland eine Übersicht über alle Blütenpflanzen des Oberbaselbiets.



Am Hebelplatz hat die Basler Stadtgärtnerei vor einigen Jahren aber mehrere Seidenakazien gepflanzt. Diese Art hat man – nebst der Wuchshöhe – auch aus klimatischen Überlegungen gewählt, da die Seidenbäume die Hitze besser ertragen. Und man sieht in der Stadt auch immer mehr Eichen- statt Linden- oder Kastanienalleen.

Das Basler Klima verändert sich, im Sommer geht es in Richtung Mittelmeerklima. Deshalb pflanzt man heute bewusst Bäume, die dem Stadtklima gewachsen sind. So wurden etwa beim Bauhin-Weglein Steineichen gepflanzt, das ist ein Mittelmeerbaum. Sie ertragen die in der Stadt besonders ausgeprägte Sommertrockenheit besser als viele einheimische Bäume.

Der Klimawandel hat durchaus Vorteile, die Klimaerwärmung ist nicht nur negativ. Gerade aus biologischer Sicht ist die Eiche – im Vergleich zu anderen Baumarten – sehr wertvoll, da sie zahlreichen Tieren, Pflanzen und Flechten Lebensraum bietet. Durch die Klimaerwärmung erhalten wärmeliebende Baumarten wie die Eichen einen Vorteil, es gibt Verschiebungen in der Zusammensetzung der Wälder. Der Eichenbestand wird in den tieferen Lagen der Region Basel zunehmen, während die Fichten, Tannen und Rotbuchen zurückgehen.

In den Baselbieter Gemeinden Muttenz und Pratteln gab es in den letzten Jahren schwere Überschwemmungen. Sind das Folgen der Klimaerwärmung und könnte man diese Gebiete durch Aufforstungen schützen?

Es stimmt, heisse Luftmassen sind energiereicher und binden mehr Wasser. Das kann dann zu Starkregen und schweren Niederschlägen führen. Aber das Problem der Hochwasser ist nicht neu. Im 19. Jahrhundert gab es zum Beispiel im Napfgebiet verheerende Überschwemmungen durch die Emme und die Langete. Damals hat man als Gegenmassnahme die Gegend aufgeforstet, da grossflächige Wälder Hochwasserspitzen glätten. Aber als Alpenland ist die Schweiz in Bezug auf Naturgefahren in mehrfacher Hinsicht gefährdet. Damit müssen wir leben. Einmal trifft es diese Gegend, dann wieder jene.

Auch im Baselbiet und in der Stadt gab es schon schwere Hochwasser, sogar mit Todesopfern. So führten etwa Frenke und Diegterbach im 19. Jahrhundert mehrfach verheerende Hochwasser. Zugenommen haben einzig die Schäden, welche die Überschwemmungen verursachen – und zwar deshalb, weil die Siedlungsfläche zugenommen hat. Man hat in Gebieten gebaut, in denen man nicht hätte bauen sollen. Deswegen haben der Bund und die Kantone inzwischen ja die sogenannten Naturgefahrenkarten erstellt. Mit ihnen werden Gebiete ausgeschieden, bei denen zum Beispiel eine Hochwassergefahr besteht.

Das hat Konsequenzen für die Raumplanung der Gemeinden. Trotzdem müssen wir auch in Zukunft mit den Naturgefahren und Schäden an der Infrastruktur leben. Wir können nicht alles so sichern und verbauen, dass nichts mehr passieren kann. Die Aufwendungen dafür wären völlig unverhältnismässig.

Zurück zum Kannenfeldpark. Er ist nicht nur der grösste Park der Stadt, er enthält auch eine unglaubliche Vielfalt von Bäumen aus aller Welt. Warum hat man diese Baumsammlung, dieses Arboretum, eigentlich angelegt?

Das ist einerseits ein Erbe des ehemaligen Friedhofs. Man sieht im Park ja viele sogenannte Friedhofsbäume wie die Eiben. Und dann haben wir nur eine beschränkte Auswahl an einheimischen Bäumen. Deshalb ist es aus meiner Sicht in Ordnung, wenn man in einem Park auch fremdländische Arten anpflanzt. Im Wald hingegen sollte man mit Gastbaumarten sehr vorsichtig sein. Hier hat jedoch bei den Förstern längst ein Umdenken stattgefunden. So hat man früher zum Beispiel im Baselbiet für die Holzwirtschaft Thuja angepflanzt und auf dem Schleifenberg oberhalb von Liestal gibt es sogar noch Mammutbäume. Aber solche Pflanzungen macht man heute kaum noch. Es wird mehr darauf geachtet, was dem Standort entspricht, man wählt heute einheimische Baumarten und setzt möglichst auf Naturverjüngung.

Aus Gründen des Naturschutzes haben die Förster zudem viele Speierlinge gepflanzt und Mispeln, weil das besondere Bäume sind. Forstwirtschaftlich haben sie praktisch keine Bedeutung. Es sind alte Fruchtbäume, die vermutlich von den Römern ins Land gebracht wurden. Auch wilde Apfelbäume und die Wildbirne wurden in den letzten Jahren gepflanzt, um eine grössere Vielfalt des Waldes zu erzielen. Immer wieder trifft man auch auf die Kornelkirsche (siehe Seite 2). Von Natur aus gibt es diese Gehölzart im Oberbaselbiet nicht. Der verwilderte Strauch gehört zu den Kulturrelikten. Er wurde vermutlich früher bei den Burgen angepflanzt, weil man aus seinen Früchten eine Konfitüre produzieren kann. Aber ursprünglich stammt er nicht von hier, ist nicht urwüchsig.

Womit wir bei den Neophyten wie etwa dem Essigbaum, dem Götterbaum oder der Robinie sind ...

Das ist eine alte Streitfrage. Denn auch eingeführte und eingeschleppte Arten können aus Sicht des Naturschutzes eine Bedeutung haben. Pflanzen, die seit Jahrhunderten da sind, kann man als alteingesessen bezeichnen. Aber auf der neuen Roten Liste des Bundesamtes für Umwelt werden zum Beispiel alle Neophyten – also Pflanzen, die erst nach 1500 zu uns kamen – konsequent nicht bewertet. Sie erhalten keinen Rote-Liste-Status. Dabei gehören zu diesen Pflanzen auch besondere Arten wie etwa die Weinbergtulpe oder aus dem Jura die Schachblume. Weil sie als besondere Arten betrachtet werden, kümmert sich der Naturschutz um sie. Aber streng genommen gehören beide zu den Neophyten, weil sie erst seit ein paar Hundert Jahren hier wachsen. Was aus Sicht des Naturschutzes wertvoll ist und was nicht – das ist oft ein relativ willkürlicher Entscheid.

Interview: Christine Valentin